

## Der Teufel steckt im Detail — aus dem Alltag eines vorgeschichtlichen Handwerkers.

Es ist selten, daß der Prähistoriker einen Blick durch den Schleier tun kann, der zwischen ihm und dem persönlichen Bereich des vorgeschichtlichen Menschen von den Jahrtausenden gewebt wurde. Es ist dann oft das allzu Menschliche, die Findigkeit und die Tricks, mit denen er damals den Zufall überlistete, was in uns, die wir uns auch täglich der Tücke des Objekts gegenübersehen, ein Gefühl der Verbundenheit mit den Menschen entstehen läßt, die uns nur noch mit dem Werk ihrer Hände und ihres Geistes erreichen.

Es soll an zwei Beispielen gezeigt werden, wie uns der Handwerker der Vorzeit gerade in der Unvollkommenheit näher rückt und wie sein Werk uns erst durch die erkennbar aufgewandte Mühe anrührt.

### I.

Als erstes sollen hier Funde aus einem kleinen Friedhof der Glockenbecherkultur von Hockenheim, Ldkrs. Mannheim, vorgeführt werden. Es handelt sich um drei Gräber, die von F. Gember in den Jahren 1951 und 1956 planmäßig aufgenommen wurden. Allein die Seltenheit und Schönheit der Stücke schon (ausschließlich Keramik) würde eine Veröffentlichung rechtfertigen, doch soll als „Nebenprodukt“ an ihnen noch etwas anderes gezeigt werden. Eines der Gräber enthielt als Beigabe eine schöne Tasse (Abb. 1), die uns hier nicht näher beschäftigen soll. Die zwei anderen Gräber erbrachten zwei für diese Kultur typische glockenförmige Becher, die kleine Besonderheiten aufweisen; sie erlauben uns einen Blick über die Schulter des Töpfers. Der eine Becher ist mit umlaufenden Zonen von Kammstich verziert,

Abb. 1: Tasse der Glockenbecherkultur von Hockenheim, Ldkrs. Mannheim.

Foto: Gember.



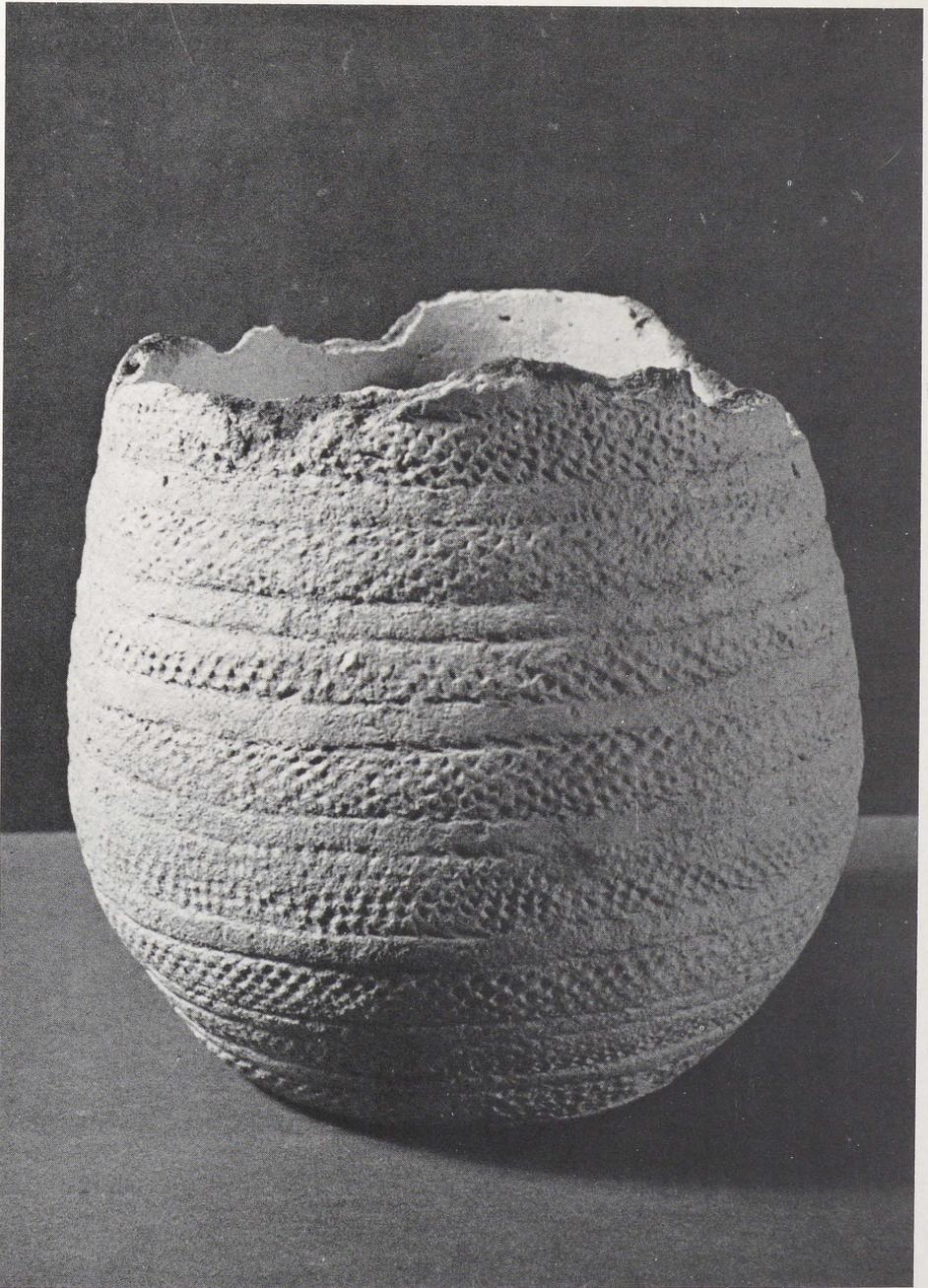


Abb. 2: Beschädigter Glockenbecher von Hockenheim, Ldkrs. Mannheim.

Foto: Gember.

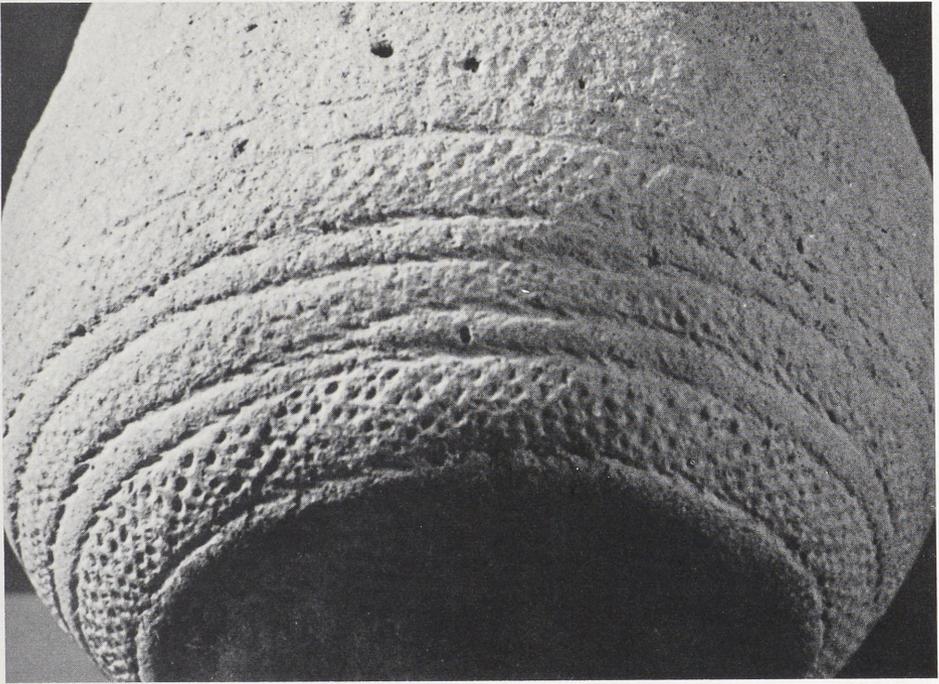


Abb. 3: Detailausschnitt von Abb. 2.

Foto: Gember.



Abb. 4: Detailausschnitt von Abb. 2.

Foto: Gember.



Abb. 5: Glockenbecher von Hockenheim, Ldkrs. Mannheim.

Foto: Gember.



Abb. 6: Detailausschnitt von Abb. 5.

Foto: Gember.

die durch Schnureindrücke begrenzt werden und durch Leerzonen voneinander getrennt sind (Abb. 2). Beim Anfertigen war der Töpfer offensichtlich etwas vom Pech verfolgt. An einer Stelle ist ihm beim Verzieren die Schnur verrutscht (Abb. 3), außerdem scheint der Kamm manchmal über die Begrenzung hinausgegangen zu sein und so die Schnureindrücke überdeckt zu haben (Abb. 4). Doch noch interessanter ist das dritte Gefäß (Abb. 5). Hier sind die kammverzierten Zonen durch drei Schnurreihen voneinander getrennt. Die dritte Schnurliniengruppe auf Abbildung 6 ist dadurch unterbrochen, daß wahrscheinlich die Schnur an der Stelle des größten Bauchumfanges ein kleines Stück zu kurz war; der Töpfer wußte sich jedoch zu helfen: er benutzte seinen Kamm, um die Linie zu vollenden. Die zweite Schnurliniengruppe von unten zeigt deutlich, daß der Kammstich über die Schnur hinausging und seine Spuren zwischen den Schnüren hinterlassen hat. Läßt man den Gesamteindruck der Gefäße auf sich wirken, so fallen die „Schönheitsfehler“ gar nicht auf; doch machen gerade sie erst die Gefäße lebendig und verleihen ihnen den Eindruck von Natürlichkeit und nüchterner Schönheit.

## II

Bei unserem zweiten Beispiel haben wir einen Kamm aus einem fränkischen Männergrab von Mannheim-Straßenheim vor uns, das ebenfalls von F. Gember ausgegraben wurde. Der Kamm selbst ist kein besonderes Stück; wir kennen wesentlich reicher verzierte Exemplare aus der gleichen Zeit. Für seine Preisklasse ist unser Kamm jedoch gut gearbeitet. Er besteht aus einer Knochenplatte, deren unteres Ende ausgesägte Zähne aufweist, während auf das obere mit Eisenstiften zwei Griffplatten aufgenietet sind, die mit Strichbündeln und Schraffuren verziert sind (Abb. 7).

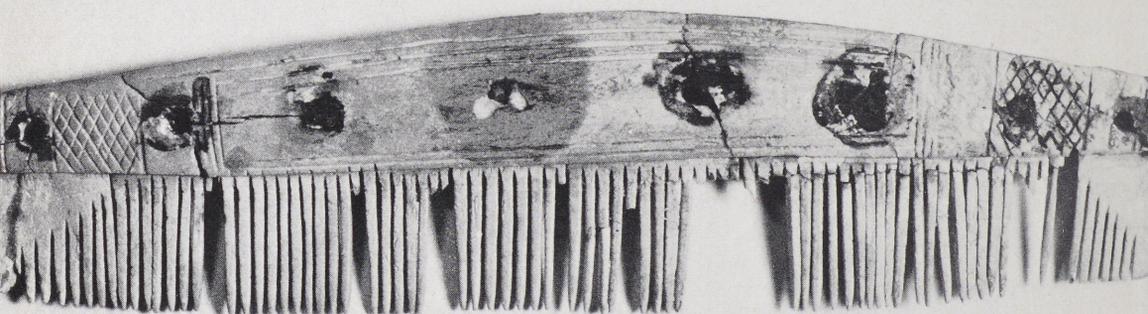


Abb. 7: Fränkischer Kamm aus einem Männergrab von Mannheim-Straßenheim.

Foto: Kasprzak.

Bei der Arbeit am Kamm geschah ein Unfall: einer der Zähne brach ab. Doch unser Kammacher wußte sich zu helfen. Er bohrte ein rundes Loch, schnitzte einen Zahn mit verdicktem Oberteil, setzte ihn in das Bohrloch ein und leimte ihn fest (Abb. 8). So hatte das Werkstück wieder seine beabsichtigte Form — und wir einen Einblick in die menschliche Geschicklichkeit und die Gabe, sich nicht unterkriegen zu lassen.

Hans-Peter Kraft

Abb. 8: Bohrloch und Einsetzen eines Zahnes.

Fotos: Kasprzak. —>

